

Lange trug ich die Idee mit mir herum, ein Buch über Sexarbeiter:innen zu machen. Eine Ausstellung in Paris hatte mich dazu gebracht: „Pracht und Misere – Bilder der Prostitution (1850-1910)“. Gemälde von Lautrec, Picasso, Degas (bekennender Bordellgänger), Munch und Manet wurden von den Besuchern und mir begeistert bestaunt. Noch voll mit Eindrücken ging ich durch das dämmerlichtige Paris. Irgendwann landete ich am Boulevard Strasbourg und sah die gleichen Bilder wie zuvor im Museum. Nur, dass hier nicht gestaunt und gejubelt wurde. Ich war auf einem der Straßenstrichs gelandet. Die Pariser:innen kümmerten sich nicht im Ansatz um diese Szenen. Ganz im Gegenteil, Nasen wurden gerümpft, Köpfe geschüttelt.

Später in Hamburg arbeitete dieser Gegensatz weiter in mir. Ich wollte ihn thematisieren, indem ich die Arbeits- und die Privatwelt dieser Sexworker:innen zeige. Und zwar, um dem Betrachter zu veranschaulichen, dass es sich zwar um einen eher außergewöhnlichen Job handeln mag, es aber auch bei diesem einen Feierabend mit Sportverein, Hobbies, Urlaub und so weiter gibt. So facettenreich wie bei Makler:innen, Ärzt:innen, Mechaniker:innen, Verkäufer:innen und Banker:innen. Nur, dass diese Berufsgruppen zu den Kunden:innen der Sexarbeiter:innen gehören.

Mein fotografisches Konzept sah vor, ein immer gleiches Porträt zu machen, die Arbeitssituation und -umgebung einzufangen und einen privaten Teil abzulichten. Wir verabredeten uns in SM-Studios, Appartements, verschiedenen Hotels, in einer Fetisch-Klinik, einem Strip-Club, im Tantra-Studio, in Wohnungsbordellen und in den privaten Wohnungen oder Umfeldern. Ohne zu selektieren, kam Teilnehmer:in zu Teilnehmer:in.

Zusätzlich zu den Fotos wollte ich konzeptionell einen Platz für Texte/Gedanken geben. Anfangs dachte ich über einen immergleichen Fragenkatalog nach, dann ging ich es lieber freier an. In diesem Freiraum sind ehrliche und häufig nachdenklich stimmende Texte, Beschreibungen und Ansichten entstanden. Was ich durch diese Texte auch gelernt habe? Dass ich das Projekt in dieser Form so nur umsetzen konnte, weil ich in einer Position bin, die es mit erlaubt, einen solchen Gedanken überhaupt erst einmal zu entwickeln. Das ist ein Privileg, das aus meiner Herkunft und des Glücks der Geburtsstätte im weitesten resultiert. Ebenso verhält es sich mit den Teilnehmer:innen dieses Projektes. Auch sie sind privilegiert darüber zu entscheiden, ob sie daran teilnehmen möchten. Viele in der Sexarbeit Arbeitende haben diese Möglichkeit nicht, weil sie existenziellere Nöte haben, als an einem Fotoprojekt teilzunehmen. Und das wohl ist die Mehrheit.

Tim Oehler